



Leseprobe aus Zitelmann, Keiner dreht mich um, ISBN 978-3-407-74873-7

© 2018 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-74873-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74873-7)

Im Dezember 1957 durchquerte Martin Luther King die Flughafenhalle von Atlanta, Georgia. King und sein weißer Begleiter, Harris Wofford, der spätere Kennedyberater für den Internationalen Friedensdienst, strebten auf die Toilettenanlagen zu und betraten den mit »Herren« ausgeschilderten Raum. Der schwarze Bedienstete tippte dem schwarzen Pastor auf die Schulter und monierte: »Hier ist kein Zutritt für Farbige!« King ließ sich bei seinem Geschäft nicht stören. »Auf der anderen Hallenseite ist der Raum für Farbige«, belehrte ihn der Aufseher. King zog seinen Reißverschluss hoch, drehte sich um und fragte: »Sagen Sie bloß, dass Sie jedes Mal, wenn Sie müssen, hier rausgehen und auf die andere Hallenseite laufen?« Der schwarze Toilettenmann nickte: »Yes, Sir, da gehören die Farbigen hin.« Martin Luther King verließ mit Wofford den Raum und bemerkte: »Vor dem Busstreik verhielten sich die meisten Neger von Montgomery genauso.«

Ein Jahrzehnt nach jenem Dezembertag geht es Martin Luther King nicht mehr nur um die Eingliederung der Schwarzamerikaner in die weiße Gesellschaft. Er hat seine Ziele inzwischen weiter gesteckt, sieht sich als »Trommler im Spielmannszug« für Gerechtigkeit, Frieden und Wahrhaftigkeit marschieren. »Die Pläne der Neger reichen über das Rassenprob-

lem hinaus und befassen sich mit wirtschaftlicher Ungleichheit, wo immer sie anzutreffen ist«, formuliert er jetzt. Im Dezember 1967 befindet er sich mitten in den Planungsvorbereitungen für seine »Stadt der Armen«, die aus Kistenbrettern, zusammengestoppelten Blechkanistern und Kartons mitten im Regierungsviertel von Washington entstehen soll. King hat sie als integrierte Stadt geplant, in der Indianer, Schwarzamerikaner, Weiße und Mexikaner aus allen Landesteilen hausen sollen, um der reichsten Nation das Elend ihrer vierzig Millionen Armen vor Augen zu führen. Der Pastor wollte mit ihnen in der Müllstadt leben. Ihre ersten Bewohner sollten im April 1968 auf den Grünflächen zwischen den Ministerien und dem Weißen Haus Quartier errichten.

Bevor sich der »Marsch der Armen« in Bewegung setzen konnte, wurde Martin Luther King erschossen. Ein paar Wochen vor seiner Ermordung erklärte er in der Ebenezer-Kirche von Atlanta: »Ich werde kein Geld hinterlassen. Ich werde keinen Aufwand und Luxus hinterlassen. Aber ich möchte ein engagiertes Leben hinterlassen.«

1929–1944

Kindheit in Atlanta, erste Schulzeit

»*Irgendwann schaffe ich mir auch welche von so starken Worten an.*«

1929, das Geburtsjahr Kings, brachte eine spektakuläre Nachricht aus der Wissenschaftswelt in die Schlagzeilen. Edwin P. Hubble, Direktor der Mount Wilson Sternwarte in Kalifornien, veröffentlichte neue astronomische Daten, die das bisherige Weltbild sprengten. Der Kosmos besteht danach nicht, wie man bisher angenommen hatte, aus einer ruhenden Masse, sondern das All explodiert, schießt an seinen Rändern fast mit Lichtgeschwindigkeit wie ein riesiger Feuerball auseinander. Die Welt weitete sich plötzlich in unvorstellbare Dimensionen.

Ein ähnliches Bild wie Hubbles expandierendes All bot auch die Wirtschaft der Vereinigten Staaten zu dieser Zeit. Sie expandierte in den zwanziger Jahren in einem Ausmaß, dass es schien, als habe sie alle Grenzen hinter sich gelassen. In den USA zählte man 1929 mehr als 23 Millionen Autos. Die Industrienationen Europas, noch immer von den Kriegsfolgen geschwächt, blickten neidvoll über den Atlantik. Der Dollar eroberte die internationalen Finanzmärkte, Massenkonsum, Jazz und Coca-Cola wurden zum In-

begriff amerikanischen Lebensstandards. Der erste Mickymaus-Film lief 1929 in allen Kinos. Ein Weltstar war geboren. »Er spricht! Er singt! Er tanzt!«, verkündeten die Plakatwände und ganz Amerika applaudierte.

Atlanta, Martins Geburtsstadt, Regierungssitz des Bundesstaates Georgia, profitierte mit von dem wirtschaftlichen Aufschwung. Hier befand sich das Hauptquartier der Coca-Cola-Company, deren Gründer, Asa G. Candler, 1917 seine Geschäftsanteile verkaufte und sich zum Bürgermeister von Atlanta wählen ließ. Eine Reihe von weiteren Firmen aus der Konsumgüterbranche wurde in den zwanziger Jahren ansässig, und die Stadtverwaltung verstand es, die Stadt zu einem führenden Verkehrs- und Güterumschlagplatz auszubauen. Auch für eine Hand voll Familien des schwarzen Bevölkerungsdriftels zahlte sich der wirtschaftliche Aufschwung aus. Schwarze Banken und Versicherungsgesellschaften entlang der Auburn Avenue, der Hauptstraße des Farbigenviertels, entwickelten sich zu Zentren schwarzer Finanzmacht im Süden.

Martins Vater gehörte zu den wohlhabenden Bürgern. Der Erfolg war ihm allerdings nicht in den Schoß gefallen. »Daddy King«, wie er später in seiner Familie hieß, war der Sohn eines Tagelöhners. Mit vierzehn lief der Heranwachsende von daheim weg, verdingte sich als Hilfsheizer bei der Bahn und be-

schloss, Millionär zu werden. Mit fünfzehn Jahren wurde er zum Reisepredigtdienst zugelassen und arbeitete die Woche über in zahllosen Jobs, um sich das Geld für den Schulbesuch zu verschaffen. Siebenundzwanzigjährig heiratete er Alberta Williams, die Tochter des Pastors der angesehenen Ebenezer-Kirche, zog zu seinen Schwiegereltern ins Haus an der Auburn Avenue und wurde 1931, nach dem Tod von Albertas Vater, zu dessen Nachfolger gewählt.

Mit zwei Geschwistern wuchs Martin Luther King, wie sein Vater auf den Namen des Reformators getauft, behütet und wohl versorgt in einer komfortablen Umgebung auf. Christine, seine Schwester, ist anderthalb Jahre älter, Alfred-Daniel ebenso viel jünger als er. Martin hat eine gesunde, kräftige Natur, die Hautfarbe des Jungen ist von einem »vorteilhaften Braun«, wie man bei den Weißen sagt. Den aufgehellten Teint und die leicht schrägen Augen verdankt er entfernten irischen und indianischen Vorfahren.

Die Eltern lassen ihren Kindern eine sorgfältige Ausbildung zukommen. Atlanta bietet dafür die besten Voraussetzungen. Die Stadt beherbergt sechs Colleges und Hochschulen für Farbige, darunter die bekannte Atlanta-University, das Morehouse-College und das Spelman-College, die erste Hochschule der Stadt für schwarze Mädchen. An den Hochschulen Atlantas studiert die Elite der schwarzen Oberschichtkinder Amerikas und für die Eltern King ist

zur Weiterbildung ihrer Kinder das Beste gerade gut genug.

Der kleine Martin enttäuscht nicht. Er besuchte einen Privatkindergarten und bestand als Fünfjähriger darauf, mit Chris zusammen eingeschult zu werden. Seine Mutter mogelte bei der Aufnahme und gab das Alter des Jungen mit sechs Jahren an, aber einige Zeit später flog der Schwindel auf. Martin wurde zurückgestellt und im Jahr darauf neu eingeschult. Dann aber übersprang er die Eingangsklasse und hatte es doch noch erreicht, bei seiner großen Schwester zu sitzen.

1935 befinden sich die USA auf dem Tiefpunkt einer schweren Wirtschaftskrise. Sie begann nach dem beispiellosen Aufschwung der zwanziger Jahre mit einem Börsenkrach im Oktober 1929, nahm bald immer verheerendere Ausmaße an und legte schließlich über Jahre hinaus Amerikas Wirtschaft lahm. Sämtliche sozialen Sicherheitssysteme versagen, tausende von Banken schließen, Werkspolizisten der Firma Ford schießen mit Maschinengewehren auf Arbeiterdemonstranten, Truppen vertreiben arbeitslose Kriegsveteranen aus Washington, die Verwaltungen der Großstädte machen Bankrott, die Selbstmordzahlen steigen und das Produktivvermögen des Landes sinkt um ein Drittel. Hungrige Männer stehen bei der Heilsarmee um Brot an, Millionen sind auf den Dächern von Güterwagen unterwegs – in der Hoffnung, irgendwo Arbeit zu finden.

Die schwarzamerikanische Bevölkerung wird von der Krise besonders mitgenommen. Die Hälfte der Männer im arbeitsfähigen Alter findet keine Beschäftigung und das Einkommen farbiger Familien in den Südstaaten bleibt um zwei Drittel hinter dem Verdienst weißer Arbeiter zurück. In Atlanta sind 65 Prozent der schwarzen Familien ohne geregeltes Einkommen. Die Farbigen haben keine Möglichkeit, sich gegen die wirtschaftliche Diskriminierung zu wehren. Gerade in Krisenzeiten heißt es für die Schwarzen, nicht auffällig zu werden, denn der weiße Mob sucht Sündenböcke. Eine Lynchwelle erfasst den Süden, Klu-Klux-Klan geht um, Schwarze werden zu dutzenden Opfer von Fememorden. 1930 erklärt der Bundesstaat Virginia jeden Bürger zum Farbigen, der »irgendeine Menge Negerblut« besitzt. 1931 produziert Hollywood seinen ersten Tarzan-Film: Tarzan, die »weiße Haut«, hangelt durch den Dschungel und rettet die blonde Jane vor den schwarzen Untermenschen, die im Busch hocken und ihre Zähne spitz feilen. 1932 verurteilt ein weißes Geschworenengericht acht halbwüchsige schwarze Jungen wegen angeblicher Vergewaltigung von zwei weißen Landstreicherinnen zum Tode.

Im Alter von sechs Jahren macht Martin seine ersten bewussten Erfahrungen mit dem weißen Rassismus. Beim Einkaufen schlägt ihm eine weiße Frau ins Gesicht. »Der kleine Nigger ist mir auf den Fuß getre-

ten«, beschwert sie sich laut. Martin muss sich anhören, wie ein Polizist seinen Daddy mit »boy« anspricht. Wenn der Junge nach der Schule eine Limo kaufen will, muss er am Seitenfenster vom Kiosk warten, bis er bedient wird. Überall stehen Schilder »Nur für Weiße« oder »Eingang für Farbige«, in den Parks, im Kino, selbst für die Benutzung der öffentlichen Trinkwasserstellen gilt die Segregation, das Gesetz der Rassentrennung. Fährt er mit dem Omnibus, zahlt er vorn und rennt mit seinem Fahrschein den Bus entlang, um bei der Hintertür einzusteigen. Der Postbote ist weiß, der Polizist, der Richter, der ganze Staatsapparat. Atlanta mit ihren 90000 Schwarzen ist eine segregierte Stadt, die ausschließlich von weißen Beamten verwaltet wird. Auf dem Papier hat der schwarze Bevölkerungsanteil alle demokratischen Mitentscheidungsrechte, in der Praxis ist er von der politischen Willensbildung ausgeschlossen. Allein vor dem weißen Steuereinnehmer, der ins schwarze Pfarrhaus kommt, sind alle Menschen gleich.

Pastor King war ein Mann, der sich nicht leicht einschüchtern ließ. Eines Tages marschierte er ins Rathaus und setzte seine Eintragung als wahlberechtigter Bürger durch.

»Als ich zum Pförtner sagte, ich wollte mich in die Wählerliste eintragen lassen, blickte er mich an, als hätte ich ihn ins Gesicht geschlagen«, erzählt er seiner Familie. »Dann deutete er auf einen Aufzug, an dem

die Aufschrift COLORED zu lesen war.« Der Aufzug funktionierte nicht. Auch nicht am nächsten Tag, er war eine Woche lang außer Betrieb. Irgendwann schaffte es Pastor King trotzdem, bis ins Wahlbüro vorzudringen. Dort wurde ihm eröffnet, dass er zunächst seine Wahlsteuer zu entrichten habe, das so genannte Kopfgeld. Dann musste er sich in Lesen, Schreiben und Staatsbürgerkunde examinieren lassen. Es war eine entwürdigende Prozedur. Aber Pastor King gab nicht auf und verließ das Rathaus im Besitz der hart erkämpften Karte, die ihn als eingetragenen Wähler auswies.

Als Martin sechs Jahre alt war, organisierte der Pastor von Ebenezer eine Wählerregistrierungsaktion, die in einem öffentlichen Marsch zum Rathaus gipfelte. »Ich unterwerfe mich nicht mehr widerspruchslos«, rief er den Gottesdienstbesuchern zu. »Ich trete nicht mehr von der Straße herunter, um Weiße vorbeigehen zu lassen.« Viele Schwarze beteiligten sich an der Aktion und einigen hundert gelang die Registrierung. Im Jahr darauf inszenierte Daddy King einen Lehrerprotest, um die Besoldungsgleichstellung schwarzer Lehrer mit ihren weißen Kollegen zu erreichen. Die Lehrer brauchten elf Jahre, bis sie ihr Ziel erreichten, und Pastor King erhielt haufenweise Hassbriefe und Morddrohungen ins Haus geliefert.

Mutter Alberta stand zu ihrem Mann. Aber sie wusste, dass er gefährlich lebte. Auf der kahlen Anhö-

he des Stone Mountain östlich der Stadt finden die Geheimtreffs der Klanleute statt. Nachts flackert manchmal der rötliche Schein ihrer Flammenkreuze in den Wolken. Der Ku-Klux-Klan hat etwas gegen »Nigger, die ihre Nase zu hoch tragen«. Wen der Klan greift und auf den Berg schleppt, kommt verstümmelt oder gar nicht mehr zurück. Beim Essen erzählt Mam den Geschwistern: »Ihr hattet einen Großonkel, der wurde gelyncht. Irgendeine weiße Frau hatte ihn beschuldigt und ein paar Männer kamen und zerrten ihn in den Wald. Es war zwecklos zu folgen und es halfen auch keine Tränen. Eine gutherzige weiße Frau kam nachmittags zu eurer Großtante ins Haus und sagte ihr, wo sie ihn finden konnte. Er hing an einem Baum. Ich bin sicher, dass ihn die weißen Männer für Schießübungen benutzt hatten, denn sein Körper war von Kugeln durchsiebt.«

Martin weint. »Warum dürfen die Weißen das mit uns machen?«, fragt er zornig.

Seine Mutter nimmt ihn auf den Schoß und erzählt von Lincoln, dem Bürgerkrieg und der Sklavenbefreiung. Sie erklärt ihrem Sohn, dass die Schwarzen nach der Verfassung der Staaten ihren weißen Mitbürgern gleichgestellt seien. »Du bist genauso gut wie jeder andere«, sagt sie. »Vergiss das nicht.«

Martin vergaß es nicht.

Vermutlich sah keiner dem stämmigen, unersetzen Jungen an, wie verletzlich er war. Er verschlang Un-

mengen von seinem Lieblingsessen, dem »Soul Food«, einem scharf gewürzten Gemüseeintopf mit untergekochten Schweinsohren und anderem Gekröse. Und Martin war begeisterter Sportler. Er stand im Ring und boxte, rang auf der Matte und war in den Baseball- und Footballteams seiner Schulen als Mitspieler begehrt.

Im Juni 1936 überträgt der Rundfunk aus dem New Yorker Yankee-Stadion den Boxkampf zwischen Joe Louis, dem amerikanischen Schwergewichtler, und Max Schmeling, seinem deutschen Herausforderer. Die Wetten stehen 10 zu 1 für den Schwarzen. Aber der Kampf endet mit einem K.o.-Sieg Schmelings in der zwölften Runde. Martin und seine Freunde sind enttäuscht. Doch bereits sechs Wochen später steht das nächste sportliche Großereignis an. Am 1. August eröffnet Hitler vor 5000 Sportlern aus aller Welt die 11. Olympiade in Berlin. Wieder sitzt die ganze Familie vor dem Radio und bejubelt diesmal den 22-jährigen Schwarzen Jesse Owens, der in vier olympischen Disziplinen die Goldmedaille erringt und drei Weltrekorde übertrifft. Ehe Owens seine zweite Medaille empfängt, verlässt Hitler die Tribüne.

Jesse Owens wurde in den Staaten begeistert empfangen, doch an der Tatsache, dass er eine schwarze Haut hatte, änderten auch die Medaillen nichts. Jahre später bemerkte er bitter: »Ich kam nach Hause und durfte noch immer nicht vorn im Bus sitzen. Ich